

seinen Augen nicht, aber der Verfasser erklärt in der That so das Horazische (III, 29) . . . tibi lene merum

Cum flore Maecenas rosarum. — Als unser Lessing einst sein lustiges Vademezum für den ehrwürdigen Pfarrer von Laublingen verfasste, da konnte er freilich nicht ahnen, dass die Langesche Uebersetzung „im dicken Rosengebüsch“ für das Horazische „in rosa“ nach 100 Jahren ein solches Seitenstück finden würde. Dem philologischen Schnitzer gesellt sich indessen auf derselben Seite ein archäologischer von noch viel größerem Kaliber hinzu: „C'est ce qu'on voit représenté sur la frise sculptée du monument connu sous le nom de la Lanterne de Diogène à Athènes élevé par Pisistrate.“ Pisistratos soll das unter dem Namen der Laterne des Diogenes bekannte Denkmal errichtet haben! Ich habe lange nachgesonnen, wie eine solche Verwechslung der Namen (Diogenes mit Demosthenes und Pisistratos mit Lysikrates) wohl entstehen kann. Hat der Verfasser sein Werk einem, der vielleicht schwerhörig war, in die Feder dictirt oder hat es ihm bei seiner Arbeit ganz und gar an litterarischen und wissenschaftlichen Hilfsmitteln gefehlt? Das letztere ist das wahrscheinlichere; denn die französischen resp. lateinischen Uebersetzungen, nach denen der Verfasser zumeist griechische Autoren wie Strabo, Herodot und Diodorus Siculus citirt, kann man doch nicht als wissenschaftliche Quellen betrachten. Wo wirklich griechische Citate vorkommen, da wimmeln sie entweder, wie in der Philostratosstelle (p. 87) von Accentfehlern, oder sind mit schlechten, halb griechischen, halb lateinischen Typen gedruckt, was doch bei einiger Sorgfalt des Correctors hätte geändert werden können. Dergleichen ist natürlich nicht dazu angethan, das Werk des Herrn Deville zur wissenschaftlichen Benutzung zu empfehlen; aber schlimmer noch als Accent- und Druckfehler müssen wir dem Verfasser die Unbekanntschaft mit der ausländischen, besonders deutschen Litteratur seines Fachstudiums anrechnen, deren Kenntniss ihm nicht nur ein reicheres Material zugeführt, sondern vor allem auch zu einer etwas strengeren, wissenschaftlichen Behandlung des Gegenstandes gebracht haben würde.

Kreuznach.

Dr. Hans Dütschke.

2. Studien zur ältesten Geschichte der Rheinlande von Dr. C. Mehlis, k. b. Studienlehrer. Zweite Abtheilung mit 5 lith. Tafeln. Herausgegeben vom Alterthumsverein in Dürkheim. Leipzig. Dunker u. Humblot 1876. 55 S. Preis 2 M. 80.

Die Schrift handelt von der Ringmauer bei Dürkheim a. d. Hart und spricht nach einer Einleitung in der ersten Abtheilung in 4 §§.

von der Ringmauer selbst sowie den dortigen Funden und in der zweiten Abtheilung in 2 §§. von der weiteren Umgebung derselben in archäologischer Beziehung.

Nachdem uns die Einleitung und § 1 „Lage und Wallbeschreibung“ durch ein übersichtliches Kärtchen unterstützt, in die Gegend der Fundstätte eingeführt, gibt uns § 2 „das Plateau und die Ausgrabungen“ nähere Auskunft über die vorgenommenen Arbeiten, und die dort gemachten Funde, welche letztere vorwiegend der Steinzeit angehören, wenn auch einzelne früher an derselben Stelle gefundenen Münzen und sonstige Gegenstände, die spätere Anwesenheit von Römern unzweifelhaft darthun. Trotz vielfachem Nachforschen konnten bis jetzt weder innerhalb noch ausserhalb der Ringmauer Spuren von menschlichen Begräbnisstätten nachgewiesen werden. Recht anziehend und belehrend ist eine kurze Beschreibung der gefundenen prähistorischen Thongefässscherben in Bezug auf ihre Technik (auf S. 15), welche durch gut ausgeführte Lithographien nach Zeichnungen von Gernsheim anschaulich gemacht werden.

§ 3 „Resultate“ bringt die Schlüsse, die auf Grund der gefundenen Thatsachen zu ziehen sind. Dass der Ringwall von Anfang an als Festung diente, wird niemand bezweifeln; schwieriger ist aber die Frage nach dem Erbauer desselben zu beantworten. Der Verfasser gibt darauf (auf Seite 25) eine allgemeine Charakteristik des Volkes, welches den Berg bewohnte und befestigte und hebt die Schwierigkeit, einen speciellen Namen zu ergründen, hervor. Nach seiner Ansicht ist die Anlage den Celten nicht zuzuschreiben, sondern eher einem germanischen Stamme, welcher damals von der römischen Cultur noch unberührt war. Eine zweite Möglichkeit der Erbauung des Ringwalles sieht Mehlis in einer weit früheren Periode, „wo der Celte selbst von Osten einrückend mit den vorceltischen Autochthonen, deren Ethnologie wir unbestimmt sein lassen, im Kampfe um die Rheinebene lag“.

§ 4 „Schlussbemerkungen“ behandelt nur das Zustandekommen der Ausgrabungen, und enthält eine dankbare Anerkennung der Opferwilligkeit der Dürkheimer Bevölkerung.

Im zweiten Theile werden in § 1 „Bodenverhältnisse und Ansiedelung“ die zu einer frühzeitigen Ansiedelung günstigen Verhältnisse der Gegend gewürdigt, und wird vor allem das Vorkommen des Kochsalzes als wichtigsten Tauschartikels betont.

In § 2 „Funde und Vorgeschichte“ werden die in der Umgegend vorkommenden Alterthümer aufgezählt, und scheinen die auf dem benachbarten Limburger Berge gefundenen aus derselben Periode zu stammen, wie die in der ersten Abtheilung besprochenen. Später (auf S. 48) bespricht der Verfasser, nachdem von kleinen Broncefunden die Rede

war, die wichtige Frage: „Ward nun diese schlechtgegossene und unregelmässig gearbeitete Bronze durch Handel hierhergebracht, oder selbst an Ort und Stelle fabricirt?“ Für die Beantwortung dieser Frage sind die in Friedelsheim und Meckenheim in der Nähe Dürkheims gefundenen Bronze-gussformen von der grössten Bedeutung, da dieselben eine locale Bronze-gussindustrie beweisen.

F. van Vleuten.

3. Die rothe römische Töpferwaare mit besonderer Rücksicht auf ihre Glasur. Eine kunstgewerbliche Skizze von Dr. Franz Keller, Rector der Gewerbeschule in Speyer. Heidelberg. Carl Groos. 1876. 8. 27 Seiten.

Diese kleine Schrift über die rothe römische Töpferwaare haben wir als eine recht zeitgemässe begrüsst. Der Forschungstrieb der Archäologen hat sich mit den Erzeugnissen dieser Kleinkunst bisher noch zu wenig beschäftigt, denn erst in letzter Zeit hat man begonnen denselben einige Bedeutung beizumessen. Die epigraphische Wichtigkeit der besprochenen Gefässe hat man noch am ersten erkannt, und so bieten uns auch Fröhner und Schuermans Sammelwerke über die Töpferstempel, welche recht brauchbar zu nennen sind, wenn dieselben auch noch manche Mängel aufweisen (z. B. müsste man die erhabenen Inschriften von den vertieften sondern u. dgl. m.) Ueber die Technik dieser Gefässgattung ist manches geschrieben, aber noch nichts Vollständiges und Zusammenfassendes; das hier besprochene Schriftchen erweitert in dieser Beziehung unser Wissen in erfreulicher Weise. Am schlimmsten sieht es mit der Litteratur über die Ornamente und die Gegenstände der Darstellungen aus; hier findet man nur hin und wieder kurz eingeschaltete Bemerkungen, welche zusammenzutragen, und vor Allem zu ergänzen eine sehr verdienstliche Aufgabe wäre!

Zur Besprechung des Buches übergehend finden wir zuerst nach Zeugnissen des Alterthums den Namen „samische“ für die besprochene Gattung von Gefässen festgestellt, die bei uns in Deutschland meist gebräuchliche Bezeichnung „terra sigillata“ wird nur in einer Anmerkung erwähnt. Wir erfahren ferner, dass trotz des Namens die Samischen Gefässe nicht bloß auf dieser Insel gefertigt wurden, sondern dass viele Städte Italiens an der Fabrikation Theil nahmen, und schon im Alterthum hierdurch berühmt wurden. Die später (auf S. 9) behandelte Frage: ob auch in den Provinzen ausserhalb Italiens diese Kunsttöpferei Aufnahme gefunden, wird durch das Auffinden von Töpferöfen und Formen für Reliefgefässe unzweifelhaft zu Gunsten der Provinzen entschieden.

Jetzt geht der Verfasser auf die chemische Zusammensetzung des